

# Wie aus Karl Elasar wurde

## Wenn Christen zum Judentum konvertieren

Von Wilfried Köpke

Erschienen im Bonner General-Anzeiger (Journal)  
am 30. November 1996

Berlin-Pankow, Hinterhaus, renovierter Altbau. Aus der Parterrewohnung dringt die Stimme einer Frau, die eine ziemlich fremd klingende Sprache spricht. Es handelt sich um Hivrit, Neu-Hebräisch, wie wir später erfahren. Eine junge Frau, blond, die zierliche Figur unter einem schwarzen Pullover versteckt, öffnet die Tür. Lea S. winkt herein und geht wieder ans Telefon. Hinter der Wohnungstür hängt die Mesusa, eine tönernen Kapsel mit dem hebräischen Bibeltext auf einem Schriftröllchen: "Höre, Israel! Der Herr, unser Gott, der Herr ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte, auf die ich dich heute verpflichte, sollen auf deinem Herzen geschrieben stehen. (...) Du sollst sie auf die Türpfosten Deines Hauses schreiben."

Hebräische Buchstaben auch auf den Aufklebern an den blauen Schranktüren in der Küche. Im Schrank säuberlich getrennt, den jüdischen Speisevorschriften entsprechend, das Geschirr für Milchprodukte und das Geschirr für Fleischgerichte. In den Zimmern übervolle Bücherregale. Lea hat den Telefonhörer aufgelegt und Kaffeewasser aufgesetzt. Sie hat mit Freunden telefoniert, die sie in Israel kennengelernt hatte. Lea spricht Hebräisch - auch mit ihrer Katze.

Wenig später kommt Elasar S. nach Hause. Seine Mütze zieht er ab, die schwarze Kippa trägt er auch in der Wohnung. Er war gerade einkaufen. Eine gute Stunde war er unterwegs, um koscher geschlachtetes Fleisch zu bekommen - anderes Fleisch zu essen, verbieten die jüdischen Speisegesetze. Im Kühlschrank hat er die Glühbirne rausgedreht, um nicht am Sabbat versehentlich "Feuer anzuzünden" und damit gegen die Halacha (hebr. Norm, Sammelbezeichnung der verpflichtenden Bestimmungen für das jüdische Leben. Sie umfaßt Ethik, Recht und Ritual) zu verstoßen.

Alte Freunde verstehen das Paar kaum. Beispielsweise, daß Elasar, den sie als Karl kennengelernt haben, den Salat nicht ißt, wenn er Schinken enthält oder seinen Kaffee nach dem Essen grundsätzlich ohne Milch trinkt. Mit seinen fünf Geschwistern vermeidet der katholisch aufgewachsene Badener gänzlich gemeinsame Mahlzeiten.

Leas Mutter war anfangs, bei aller Toleranz, doch ziemlich irritiert, als ihre Tochter plötzlich ihr eigenes Geschirr und ihre eigenen Töpfe mitbrachte. Daß die beiden von Freitagnachmittag bis Samstag telefonisch nicht zu erreichen sind, daran bat sich die Pastorenwitwe inzwischen gewöhnt. "Ich fahre gern nach Berlin, wenn sie Sabbat feiern", bekräftigt sie, "es wird gekocht, ein schönes Mahl gegessen und viel geredet. Ich habe sie natürlich gefragt, was passiert, wenn alle diese Gebote nicht eingehalten werden? Ihre Antwort: ,Wir machen das gerne.' Da hab ich mich gefragt: Welcher Christ sagt das schon von sich oder hält am Sonntag so konsequent Ruhe und nimmt sich Zeit für die Familie?"

Nach dem Tod ihres Mannes ist sie aus dem Pfarrhaus in ein Gutshaus am Waldrand gezogen. Im Dorf hat sie über die Konversion von Tochter und Schwiegersohn vor drei Jahren kaum gesprochen. Irgendwann war es dann "doch raus", daß die evangelische Theologiestudentin sich in Tübingen nicht nur mit einem katholischen Theologiestudenten liiert hat, sondern daß beide in Jerusalem zum Judentum konvertierten.

Die Leute haben getuschelt, mitleidig geschaut und ihr zugeraunt "Gut, daß Ihr Mann das nicht mehr erlebt hat, was der wohl dazu gesagt hätte." Es hätte sicherlich Diskussionen gegeben, meint die Mutter von vier Kindern.

Dabei ist es im liberalen Pfarrhaus nicht übermäßig fromm zugegangen. Zwar wurde vor dem Essen gebetet, aber sonntagsmittags wurden Vaters Predigten eifrig diskutiert. Wenn die Kinder nicht in den Kindergottesdienst wollten, durften sie zu Hause bleiben. Sie sollten Religion ohne Zwang erleben, auch wenn der Vater Geistlicher und die Mutter Organistin und Katechetin waren.

Als Lea vor einem Jahr im Gemeindesaal einen Vortrag über die Frau im Judentum gehalten hat, waren alle gekommen, auch die, die vorher gemunkelt hatten.

"Mein Mann hat immer gesagt, Magdalena ist das 'Enfant terrible' in der Familie", beschreibt die Mutter die Tochter: "Quer gebürstet war sie schon immer. Als ihre ältere Schwester einen Freund hatte, da mußte sie auch einen haben."

Als ihr Vater stirbt, ist Magdalena 16 Jahre alt. Nach dem Abitur studiert sie neben Theologie Judaistik, Altorientalistik und Philosophie, auf Magister - nicht

auf Pfarramt. Der Mutter hat sie gesagt, daß sie auf keinen Fall, wie ihr Vater, auf der Kanzel stehen oder gar Leute beerdigen wolle.

Wahrscheinlich, so deutet es die Mutter, habe Lea und Elasar beim Übertritt ins Judentum ihre Liebe zu Israel sehr beeinflußt, gewachsen sei die Entscheidung durch das Studium, den einjährigen Aufenthalt in Israel und das Erlernen der Sprache.

Die Mutter erzählt gerne und offen von den Jahren im Pfarrhaus, plaudert heiter über die Kinder, reflektiert ihren Glauben, ohne den sie nicht leben könnte und denkt oft über den frühen Tod ihres Mannes nach.

Ihre Großmutter war Jüdin. Anneliese F. hatte von ihrer jüdischen Abstammung erst nach dem Krieg und der Flucht aus Breslau erfahren. Das Thema war tabu in der Familie. Sie versucht, sich zu erinnern: "Ich weiß gar nicht mehr, ob sie überhaupt jüdisch ausgesehen hat." Und fügt rasch hinzu: "Aber auch das versucht Lea mir immer wieder zu erklären, daß nicht jeder Jude jüdisch aussehen muß."

Mit einer nachweislich jüdischen Urgroßmutter wäre der Übertritt für Lea einfacher gewesen. Aber alle Papiere sind in der Nazi-Zeit vernichtet worden. Jude ist prinzipiell, so die Halacha, wer Kind einer jüdischen Mutter ist. Das gilt bis in die zehnte Generation. Eine "vermutet jüdische Großmutter" steht deshalb im Übertrittsdokument, daß ihr der Beth Din, das aus drei Rabbinern bestehende Religionsgericht, ausstellte.

Karl hat keine jüdischen Vorfahren. Der Weg vom Katholiken zum Juden verläuft nicht ohne Mühen. Männer müssen sich beschneiden lassen. Höhepunkt für das Paar, das rituelle Tauchbad und die neue Namensgebung. Aus Magdalena wurde Lea, aus Karl Elasar.

Mit diesem Namen wird Elasar in der Synagoge zur Lesung aus den ersten fünf Büchern der Bibel, der Thora aufgerufen, Lea wird auf Leas Grabstein stehen. Die beiden sind in Israel konvertiert, weil es in Deutschland schwierig ist, orthodox und damit von allen jüdischen Richtungen akzeptiert zu konvertieren. Lange Zeit gab es etwa keinen deutschen rabbinischen Gerichtshof.

Vor der Anerkennung der Konversion durch den Beth Din, gleich ob aus orthodoxen, konservativen, liberalen oder reformierten Rabbinern zusammengesetzt, steht für die Proselyten, die Neubekehrten, jahrelanges Studium der Speise- und Religionsgesetze, der jüdischen Schriften, des Brauchtums, der hebräischen Sprache an. Das Rabbinerkollegium prüft Motivation, Wissen und Lebenspraxis der Kandidaten und stellt die Konversion fest.

Wie viele Christen oder religiös Ungebundene in Deutschland zum Judentum

konvertieren, weiß weder das Statistische Bundesamt in Wiesbaden noch der Zentralrat der Juden. Die geistlichen Autoritäten der Gemeinden, die Rabbiner, halten sich zurück. Konversion ist ein Thema, das die Rabbiner seit Jahrhunderten kontrovers diskutieren.

Das Judentum war zum einen nie eine missionarische Religion wie etwa der Islam oder das Christentum. Juden verstehen sich als das auserwählte Volk, durch das die ganze Erde gerettet wird. Der Antisemitismus hat Neubekehrte schon immer beargwöhnt. Missionstätigkeit war lebensgefährlich. Die Synode von Wien verbietet im Jahr 1267 Juden, mit einfachen Leuten über den Glauben zu diskutieren. 1310 weist die Synode von Mainz die Gerichte an, den Übertritt eines Christen zum jüdischen Glauben oder die Rückkehr eines Judenchristen zur Religion seiner Mutter als Häresie zu ahnden.

Auf Häresie stand der Tod. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden allein in Spanien 217 Konvertiten von der Inquisition verurteilt und verbrannt. Es waren nicht die einzigen Konvertiten-Morde mit kirchlichem Segen, wie die Wissenschaftlerin Esther Seidel in ihrem Buch "Nicht durch Geburt allein" belegt.

Auch diese Verfolgung war, so Henry G. Brandt, Landesrabbiner von Westfalen, ein Grund, daß sich das Judentum in den vergangenen 2000 Jahren nicht zu einer missionarischen Religion entwickeln konnte. Trotzdem sieht er die wachsende Zahl der Konversionswilligen besonders in der europäischen und amerikanischen Diaspora.

Meist sind es Menschen aus religionsverschiedenen Ehen. Die orthodoxe jüdische Tradition, eine unter vielen in der pluralen jüdischen Theologie, erkennt die Mischehe nicht als Übertrittsmotiv an. Brandt urteilt da vorsichtiger. Wenn Leute zu ihm kommen, die verheiratet sind und Kinder haben und jetzt ein gemeinsames, religiöses Familienleben führen wollen, "dann ist das für mich ein akzeptabler Ausgangspunkt".

Etwa die Hälfte der in Deutschland lebenden Juden heiraten, Schätzungen zufolge, einen Partner mit einer anderen Religion. Nicht wenige wollen konvertieren. Ein Blick über die Grenze: Beim Beth Din in Paris gehen jährlich 1500 Konversionsanfragen aus dem französischsprachigen Europa ein.

In Frankreich leben etwa 600 000 Juden, das ist ein Prozent der Gesamtbevölkerung. Zum Vergleich: Jährlich werden 3 000 Erwachsene in die katholische Kirche aufgenommen, die 80 Prozent der Franzosen als ihre Mitglieder zählt. In Israel konvertieren jährlich 700 Menschen, davon 35 Deutsche nach einem einjährigen Konvertitenkurs. Im vergangenen Jahr wurde für Konversionen ein eigener Beth Din eingerichtet.

Antje Eiger, selbst Konvertitin, hat mehr als 50 deutsche Konvertiten in Israel interviewt. 14 Portraits hat sie im Rotbuch-Verlag unter dem Titel "Ich bin Jüdin geworden" veröffentlicht. Bei allen biographischen Unterschieden fallen einige Gemeinsamkeiten auf. Alle Interviewten wollen sich mit ihrer Entscheidung abgrenzen - zu ihrer Familie und von ihrem bisherigem Leben - und entdecken im Judentum einen Zufluchtsort.

Die meisten von ihnen haben soziale Berufe. Auffallend viele fühlen sich vor der Konversion unterdrückt von der Gesellschaft. Entsprechend negativ ist für die in Israel lebenden Konvertierten ihr Deutschlandbild. Konversion und Auswanderung sind für sie meist nicht zu trennen.

Sieht die Halacha die gebürtigen Juden und die Neubekehrten gleichberechtigt, so bestehen in den Gemeinden auch Vorurteile. Brandt wirbt um Verständnis für die Gemeindemitglieder, die wegen ihrer Religion häufig einiges ertragen mußten und sich die Frage nach dem "Warum" stellten?

Skeptisch sehen sie auf diejenigen, die die harten Pflichten jüdischer Religiosität freiwillig übernehmen. Karl-Elasar und Magdalena-Lea kennen Konvertiten, deren Übertritt Sühne für die Taten der Väter in der SS waren. Die promovierte Judaistin muß zugeben, daß es Rabbiner gibt, die Sühne als ehrenwertes Motiv akzeptieren. Und dann bricht es aus ihr heraus: "Ich finde es vermessen, weil den Opfern der Shoah durch diese Vereinnahmung ihre Würde genommen wird." Elasar schildert, daß genau an diesem Punkt die Integrationsschwierigkeiten in der Gemeinde entstünden. Die Erfahrung von Verfolgung und Leid, der Verlust der Familie im Konzentrationslager kann von Konvertiten nicht eingeholt werden. Gemeinsam habe man allerdings die Zukunft und damit auch die Gefahren antisemitischer Verfolgung.

Elasar und Lea nehmen für sich in Anspruch, aus theologischen Gründen zum jüdischen Glauben über- oder zurückgetreten zu sein.

Der strikte, geschichtsbetonte Ein-Gott-Glaube des Judentums ist für Lea konsequenter als das christliche Dreifaltigkeitsdogma. Denn das habe ihr Vater auch nie richtig erklären können. Die Verbindung von Glauben und praktischem Leben hat Elasar angesprochen. Zwar kennt er aus der Kinderzeit die katholischen Sitten, beispielsweise eine Stunde vor der Messe nichts essen zu dürfen oder freitags kein Fleisch zu essen. Für ihn ist das Ganze eher eine Moralfrage, denn ein Gegenstand der Glaubenspraxis.

In ihren Familien werden beide vordergründig akzeptiert, wenn auch nicht immer verstanden.

Lea und Elasar sind vorsichtig. Ihr Vermieter, ein pensionierter Geschichtslehrer, zieht über Galinski und das Holocaust-Denkmal her und meint, Auschwitz müsse man allmählich vergessen.

Elasar versteckt seine Kippa immer unter einer Mütze, auch im Sommer. Die Mesusa ist bei ihnen an der Innenseite der Tür angebracht, nicht wie üblich außen.

Ob sie nochmal konvertieren würden? Elasar, sonst bedächtig, bejaht spontan. Lea zögert. Es sei schon sehr aufwendig gewesen. Aber letztlich würde sie es doch wieder tun. "Man steht permanent dazwischen, gerade, wenn man in Deutschland lebt."

*Der Autor Wilfried Köpke ist Journalist und kath. Theologe.*